

in Manching erbrachten von 1955 bis 1971 nur eine relativ geringe Zahl von Münzen, so daß deren ungeklärte Rolle und Funktion dadurch nicht erhellt werden konnte. Die Beurteilung schwankte zwischen sakral-kultischer Bestimmung, Mittel zur Schatzbildung und Thesaurierung, Fernhandel u. ä.; an regulären Geldverkehr dachte niemand. Als nun 1972 bei den Grabungen in Manching erstmals Metallsuchgeräte eingesetzt wurden, erhöhte sich die Anzahl der Fundmünzen sprunghaft, vor allem der kleinen und kleinsten Nominalen. Diese Erkenntnis machten sich nun die Ausgräber in Pollanten zunutze, indem sie die fundführenden Erdschichten und Grubeninhalte durchsiebten und schlammten. Die Erscheinung von Manching wiederholte sich, und zahlreiche Fundmünzen konnten geborgen werden. Damit bestätigt sich nun die in Manching gewonnene Erkenntnis, daß in der Spätlatènezeit ein entwickelter Münzverkehr bestanden hat, dessen differenzierte Stückelungen eine funktionierende Geldwirtschaft anzeigen. Goldmünzen und deren Teilungen sind in Pollanten noch nicht gefunden worden. Bei den Silbermünzen ist das größere Nominal der sogenannte Quinar (es handelt sich hierbei nicht um die römische Münze, sondern nur um eine eingeführte Verständigungsbezeichnung!), von dem die Kleinsilbermünzen offensichtlich als Viertel gegolten haben. Damit entspricht die Unterteilung der silbernen Gepräge der goldenen, bei denen wir hier den Stater (Regenbogenschüsselchen) und dessen Viertel neben noch kleineren Teilungen kennen. Die Potinmünzen scheinen die Funktion des Kleingeldes eingenommen zu haben. Diese grundlegend neue Erkenntnis erfährt eine

gewisse Bestätigung durch die jüngsten, allerdings höchst unerfreulichen Vorkommnisse in Manching. Seit Mitte des Jahres 1982 Metallsucher mit Geräten im Oppidum tätig sind, sollen Hunderte von Münzen ans Tageslicht gekommen sein. Die große Zahl wird durch Dutzende eingelieferter Stücke höchst wahrscheinlich gemacht und bestätigt die Intensität des Münzumlaufs im Oppidum und zur Spätlatènezeit. Bemerkenswert ist die Zusammensetzung der Fundmünzen von Pollanten. In den Stücken Nr. 1, 5–7, 10 und 18–19 liegen Gepräge vor, wie sie bekannt und vor allem in Manching geläufig sind. Die übrigen Prägungen sind bisher unbekannte Typen; sie wurden wohl alle oder zum Teil in Pollanten geprägt und unterstreichen damit die Bedeutung der dortigen Siedlung. Auf diese Bedeutung und einen weitreichenden direkten oder indirekten Handel weist auch die Herkunft einzelner Stücke hin, die sich von Gallien bis Böhmen erstreckt.

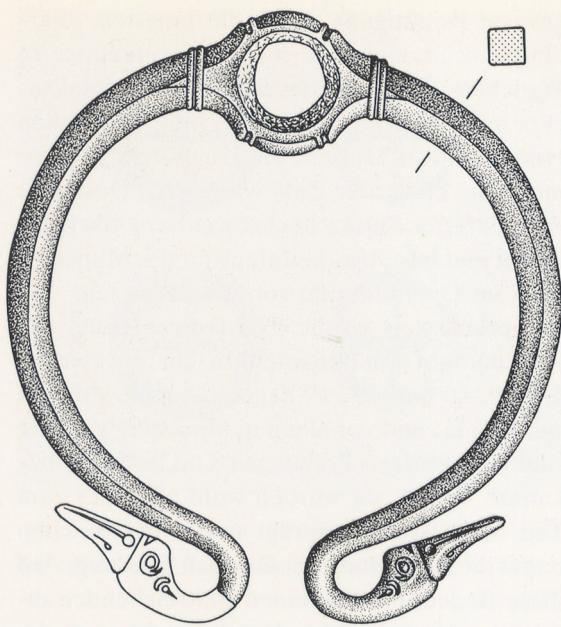
Aus dem Gebiet des Sulztals und seiner westlichen Umgebung, wozu ja auch Pollanten gehört, wurde seit dem Ende des 18. Jahrhunderts immer wieder von Funden keltischer Gold- und Silbermünzen berichtet. P. Reinecke, der Begründer einer wissenschaftlichen Vorgeschichtsforschung in Bayern, hat diese Fundnachrichten sorgfältig zusammengestellt und daraus gefolgt, daß »trotz des Mangels deutlicher Siedlungsreste hier... doch eine einigermaßen dichte spätkeltische Besiedelung angenommen werden kann«. Die Entdeckung der Siedlung von Pollanten hat Jahrzehnte nach seinem Tod seinen Weitblick wieder einmal bestätigt.

H.-J. Kellner

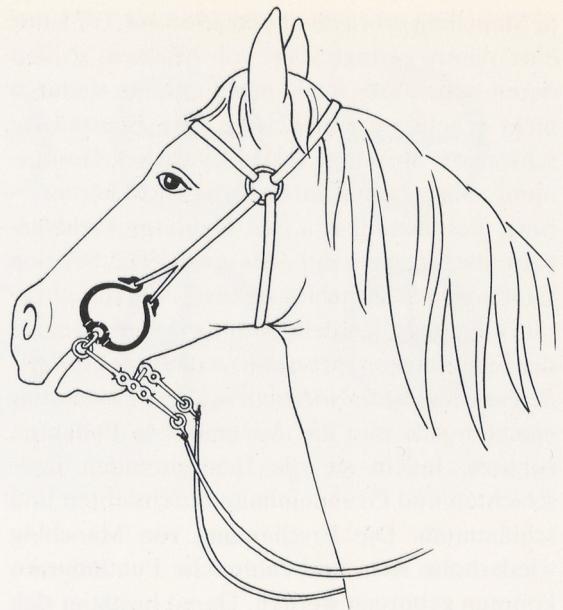
Spätkeltische Einzelfunde aus der Uferzone eines Altsees am Fuße des Schwanbergs in der Gemarkung Großlangheim, Landkreis Kitzingen, Unterfranken

Die Sandfelder am Hermannsee bei Großlangheim, einer anmoorigen, heute weitgehend verlandeten, noch sumpfigen Geländedelle 3,2 km nordwestlich des Schwanbergs, sind vielen Sammlern mesolithischer Steingeräte schon seit langem als ergiebiger Fundplatz bekannt.

Mehr als »zufälliges« Nebenergebnis solcher Begehung sind hingegen einige jüngerlatènezeitliche Metallfunde zu bewerten, die M. Brooks, G. und H. Molzen und H. Stegerwald an diesem Fundplatz auflasen. Sie erweitern unsere noch recht lückenhafte Kenntnis von den



65 Großlangheim. Omegaförmiges Trensenseitenstück aus Bronze. Maßstab 1:1.

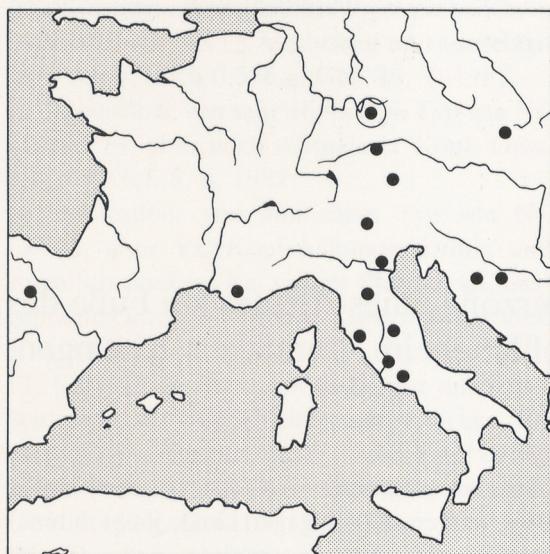


66 Großlangheim. Rekonstruiertes Geschirr der Trense mit omegaförmigen Seitenteilen.

Fundverhältnissen im Umkreis des Schwanbergs während jener Epoche in mehr als nur statistischer Hinsicht.

Das zweifellos interessanteste Fundstück stammt von einem Pferdegeschirr (Abb. 65 und 66): Es handelt sich um das omegaförmige Sei-

tenteil eines Hebelstangengebisses (Kandare). Diese Trensenform ist in Mitteleuropa unter den übrigen in großer Zahl bekannt gewordenen Zaumzeugfunden der spätkeltischen Zeit bisher erst ganz vereinzelt belegt. Aus dem Raum nördlich der Alpen kennt man lediglich drei Exemplare aus dem Oppidum von Manching sowie je ein weiteres vom Oppidum Staré Hradisko und aus einer Siedlung von Steinebach am Wörthsee, alles einfache Stücke aus Eisen mit verdickten bzw. als stilisierte Tierköpfe ausgebildeten Enden. Von diesen eisernen Trensenstücken hebt sich unser Neufund sowohl durch sein Material (Bronze) als auch durch seine vorzügliche Ausführung ab. Hervorzuheben sind vor allem die naturalistisch ausgebildeten Schwanenkopfenden und die sorgfältige Profilierung der durch Wulstgruppen abgesetzten Scheitelöse. Im Mittelmeerraum, vor allem in Mittel- und Oberitalien, sind diese Merkmale hingegen recht häufig anzutreffen (Abb. 67). Dort begegnet diese vornehmlich für Reitpferde bestimmte Trensenform nicht selten sogar in einem herausgehobenen sozialen Milieu (Wagengrab von Adria, Stele von Padua, Dianaheiligtum von Nemi). Eine italische Herkunft unseres Neufundes legt auch die naturalistische Darstellungsweise der qualitätvoll ausgearbeiteten

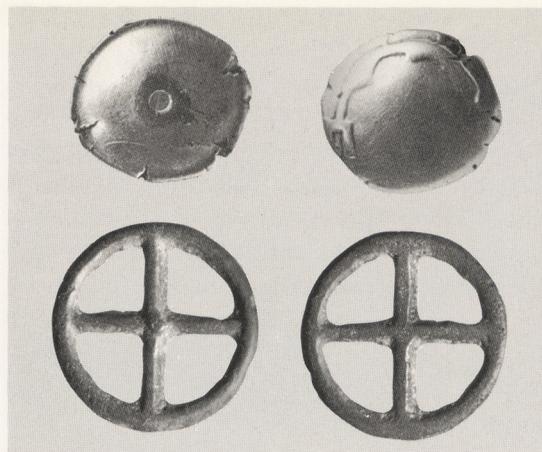


67 Verbreitung der Trensen mit omegaförmigen Seitenteilen.

Schwanenköpfe nahe, die in einigen fast identischen Schwanenköpfen am Griffhakenende italischer Bronzepfannen vom Typ Aylesford ihre unmittelbaren Vergleichsstücke haben. Unser Stück steht aber auch einem der drei Exemplare aus Manching nahe, das ebenfalls in zwei – wenn auch nur stilisierte – Schwanenköpfe endigt. Letzteres könnte nach Jacobi eine Nachahmung darstellen, »die in Manchinger Werkstätten nach südlichem Vorbild gefertigt« wurde, wofür ja auch ihr Herstellungsmaterial (Eisen) spricht. Daß damals solche Vorbilder im Zuge friedlicher Handelsverbindungen über die Alpen auch in unser Gebiet gelangten, lehrt nicht nur unser Fundstück von Großlangheim, auch andere direkte Importstücke sind in diesem Sinne zu interpretieren. Aus dem Umkreis des Schwanbergs beispielsweise ein Füßchen von einem italischen Bronzegefäß, das jüngst zusammen mit weiteren jüngerlatènezeitlichen Funden wenige Kilometer weiter südlich auf dem Plateau des Bullenheimer Berges gefunden wurde.

Ebenfalls zum Schirrungszubehör von Pferden, wenn auch zu einem Wagengespann, gehört das zweite Fundstück, ein vorzüglich erhaltener bronzener Zügelführungsring (Abb. 69). Das elegant profilierte, im typischen Spätlatènestil gearbeitete Stück mit seinem auffallend kleinen Riemendurchlaß wurde als Joch- und Wagenaufsatz wahrscheinlich in Verbindung mit einachsigen Fahrzeugen, wohl Kriegs- oder Rennwagen, verwendet. Zumindest die prunkvollen Stücke wie unser Fund von Großlangheim dürften damit in Anlehnung an M. Menke als Kennzeichen »für eine ähnliche feudalistische Gesellschaftsordnung, wie sie Caesar für Gallien beschrieben hat« gelten, da der Besitz eines solchen Wagens wohl nicht jedermanns Sache gewesen war. Dafür spricht auch die relativ große Seltenheit der Funde und ihr Verbreitungsbild, das bezeichnenderweise mit dem Bereich der spätkeltischen Oppida ziemlich genau übereinstimmt.

Wohl hauptsächlich als Äußerung der geistigen Kultur wird man dagegen den Fund einer sogenannten Potin-Rouelle werten dürfen (Abb. 68). Sie ist vielleicht als Amulett oder Radsymbol für die Verehrung des Rad- und Blitzgottes Taranis und nicht so sehr als Darstellung des Rades von Marseille zu deuten. Als typisches Zeugnis der spätkeltischen Zivilisation darf schließlich auch eine 1,580 g schwere Goldmünze, ein sogenannter Viertelstater, gelten, der etwa in die zweite Hälfte des 2. bis Anfang



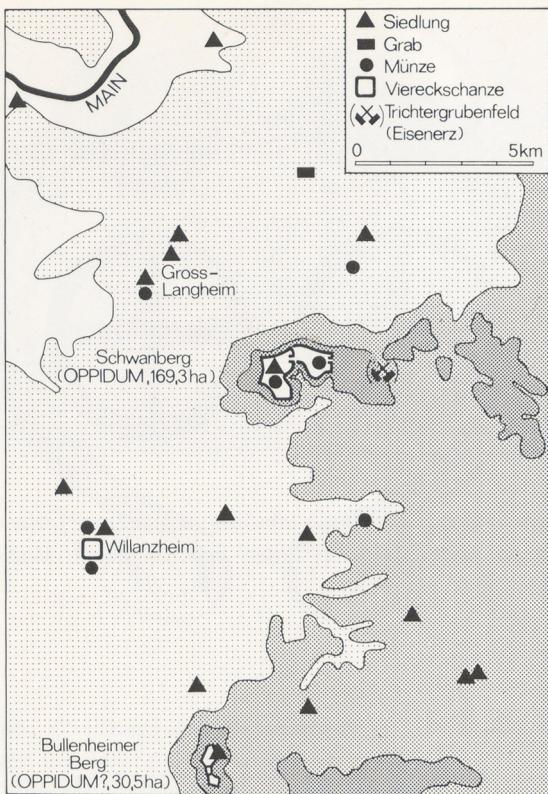
68 Großlangheim. Goldmünze (Viertelstater), darunter Potin-Rouelle (Vorder- und Rückseite). Maßstab 4:3.



69 Großlangheim. Bronzener Zügelführungsring. Höhe 5,3 cm.

des 1. Jahrhunderts v. Chr. zu datieren ist (Abb. 68).

Die vorgestellten Funde erlauben aber auch noch weitergehende Aussagen. So fällt zunächst auf, daß alle vier Metallfunde auf einem einzigen Feld – auf einem Areal von ca. 30 m



70 Spätkeltische Fundstellen im Umkreis des Schwanbergs.

Durchmesser – zutage kamen, und zwar in den letzten drei Jahren. Dies überrascht insofern, als jenes seit mindestens zwei Generationen intensiv begangene Gelände um den Hermannsee an jüngerlatènezeitlichen Funden bisher nur wenige, stark verrundete Graphittonsscherben erbracht hat. Während letztere am ehesten als die kümmerlichen Reste einer durch die tiefgründige Bewirtschaftung weitgehend zerstörten Siedlung erklärt werden können, wird man diese Deutung auf die ganz in Ufernähe aufgefundenen Metallsachen nicht ohne weiteres übertragen dürfen. Ihre auffällige Nähe zum See, ihr guter Erhaltungszustand, aber auch das Überwiegen ausgesprochen qualitätvoller, »ausgesuchter« Stücke deuten vielleicht die Möglichkeit an, daß es sich hier um Weihegaben han-

delt, die einst dem feuchten Untergrund anvertraut wurden und erst heute – mit Voranschreiten der Trockenlegung des Geländes durch die Bodenbewirtschaftung – allmählich wieder zum Vorschein kommen.

Besondere Beachtung verdienen diese am Fuße des Schwanbergs gefundenen Metallgegenstände auch deshalb, weil sie aufgrund der bisher bekannten Fundverhältnisse als typische Zeugnisse der Oppidakultur gelten können. Weist doch die befestigte Schwanberghochfläche in mehrfacher Hinsicht deutliche Merkmale eines spätkeltischen Oppidums auf (Flächeninhalt 114,3 ha, bei Einbeziehung des östlichen Sperrwalls gar 169,3 ha; ein Zangentor im östlichen Sperrwall, ein weiteres möglicherweise im Hauptwall; verhältnismäßig wenige Münz-, Glas- und Keramikfunde; Nachweis einer vielleicht spätlatènezeitlichen Randbefestigung).

Vermutlich war der Schwanberg aber kein »klassisches«, stadtartiges Oppidum im Sinne Manchings, sondern ein Oppidum etwa der Art Finsterlohr, d. h. mit vorwiegend Refugiumcharakter. Bestimmte, für die Oppidazivilisation typische Merkmale im Umkreis des Schwanbergs deutet jedoch die Verbreitungskarte (Abb. 70) trotz ihrer forschungsbedingten Lückenhaftigkeit bereits an: Neben zahlreichen Siedlungsplätzen ist als Kultplatz bereits seit längerem eine Viereckschanze bei Willanzheim (mit zugehöriger Außensiedlung) bekannt, als mögliches Gewässerheiligtum bietet sich jetzt außerdem unser neuer Fundplatz bei Großlangheim an, als ausgesprochene Großsiedlung von gut 1200 m Länge (vergleichbar etwa derjenigen bei Berching-Pollanten/Oberpfalz) kann gar ein Platz bei Dornheim gelten, ein sehr ausgedehntes – freilich noch nicht datierbares – Trichtergrubenfeld früheren Eisenerzabbau befindet sich überdies am Ostrand des Schwanbergs. Als weiterer, vielleicht wichtigster Punkt ist hier schließlich noch der schon erwähnte Bullenheimer Berg einzurichten, dessen befestigtes Hochplateau bei einem Flächeninhalt von 30,5 ha und kennzeichnendem Fundspektrum ebenfalls Züge eines spätkeltischen Oppidums – wenn auch sicherlich eines anderen, dauerhafter besiedelten Typs – trägt. L. Wamser